

Der Abdruck der Novelle Das Erdbeben in Chili erfolgt mit freundlicher Genehmigung des Carl Hanser Verlags, München und Wien, nach der Ausgabe Heinrich von Kleist, Sämtliche Werke und Briefe. Herausgegeben von Helmut Sembdner. © 1952, 7., ergänzte und revidierte Auflage 1984.

Masarykova univerzita v Brně - fakulta. Ústřední knihovna	
Syst. č.	4080449

Die Deutsche Bibliothek - CIP-Einheitsaufnahme

Positionen der Literaturwissenschaft : acht Modellanalysen am Beispiel von Kleists „Das Erdbeben in Chili“ / hrsg. von David E. Wellbery. - 4. Aufl. - München : Beck, 2001

(C H. Beck Studium)

ISBN 3 406 37731 9

NE: Wellbery, David E. [Hrsg.]; Kleist, Heinrich von: Das Erdbeben in Chili

Vierte Auflage. 2001 ISBN 3 406 37731 9

Umschlagentwurf: Bruno Schachtner, Dachau © Verlag C.H. Beck oHG, München 1985

Satz und Druck: Appl, Wemding

Gedruckt auf säurefreiem, aus chlorfrei gebleichtem Zellstoff hergestelltem Papier Printed in Germany

Inhalt

Vorbemerkung.....	7
Heinrich von Kleist	
Das Erdbeben in Chili.....	11
Diskursanalyse Friedrich A. Kittler	
Ein Erdbeben in Chili und Preußen	24
Hermeneutik	
Norbert Altenhofer	
Der erschütterte Sinn. Hermeneutische Überlegungen zu Kleists Das Erdbeben in Chili.....	39
Kommunikationstheorie/Pragmatik	
Karlheinz Stierle	
Das Beben des Bewußtseins. Die narrative Struktur von Kleists Das Erdbeben in Chili.....	54
Literatursemiotik David KWellbery	
Semiotische Anmerkungen zu Kleists Das Erdbeben in Chili . . .	69
Institutionssoziologie	
Christa Bürger	
Statt einer Interpretation. Anmerkungen zu Kleists Erzählen . . .	88
Sozialgeschichtliche Werkinterpretation	
Helmut J. Schneider	
Der Zusammensturz des Allgemeinen.....	110
Theorie der Mythologie/Anthropologie	
Rene Girard	
Mythos und Gegenmythos: Zu Kleists Das Erdbeben in Chili . . .	130
* * *	
Werner Hamacher	
Das Beben der Darstellung.....	149
Anmerkungen.....	174
Die Autoren.....	193

Hermeneutik
Norbert Altenhofer
Der erschütterte Sinn
Hermeneutische Überlegungen zu Kleists
'Das Erdbeben in Chili'

39

Es gehört zu den Grundannahmen des hermeneutischen Umgangs mit Texten, daß die Verfahrensweise der Auslegung ihrem Gegenstand nicht – wie es der klassische naturwissenschaftliche Methodenbegriff voraussetzt – äußerlich bleiben dürfe. Die Prämisse ist nicht unbestritten geblieben. **Empirische, kritisch-rationalistische und strukturalistische Schulen der Textanalyse haben sie zum Anlaß genommen, den Vertretern hermeneutischer Positionen zirkuläre Argumentation, Vernachlässigung analytischer Techniken zugunsten unkontrollierter Einfühlung und einen hybriden Kult interpretatorischer (Kon-)Genialität vorzuwerfen.**

Daß diese Kritik in zahlreichen Fällen berechtigt ist, bedeutet noch nicht eine grundsätzliche Widerlegung des hermeneutischen Ansatzes; es verweist eher auf die Notwendigkeit, ein den Ursprüngen der modernen Hermeneutik zugrundeliegendes, in der Folge vielfach verschüttetes oder abgeschliffenes Problembewußtsein wiederzugewinnen. Zur Reflexion auf die spezifisch hermeneutische Bestimmung des Verhältnisses von Gegenstand und interpretativem Verfahren nötigt nicht nur die problematische Wirkungsgeschichte der mit Schleiermacher beginnenden literarischen Hermeneutik, sondern auch der aktuelle Kontext eines Sammelbandes, der verschiedene Methoden ‚pluralistisch‘ um einen poetischen Text versammelt – eine Konstellation, die zu dem Mißverständnis Anlaß geben könnte, es gehe darum, in Form eines Wettbewerbs wechselnde Verfahren auf einen identischen Gegenstand anzuwenden¹.

Im Rahmen eines hermeneutischen Konzepts sind vielfältige Fragestellungen denkbar, auch solche, für die andere ‚Methoden‘ das Recht der ersten Formulierung und spezielle Kompetenzen reklamieren können. Es scheint deshalb sinnvoll, nur einen, die Beziehung von Text und Verfahren betreffenden und damit auf das Spezifische eines hermeneutischen Problembewußtseins verweisenden Aspekt zu thematisieren. Wenn

40

hermeneutische Reflexion neben der für alle Methoden verbindlichen *systematischen* auch eine *historische* Bestimmung der Relation von Gegenstand und interpretativem Verfahren einschließt, so legt die Gleichzeitigkeit der Ausbildung hermeneutischer Theorie bei Schleiermacher und poetisch-narrativer Techniken bei Kleist die Frage nahe, ob ein Blick auf den gemeinsamen Problemhorizont Erkenntnisse zutage fördern kann, die einer rein systematisch deduzierten Methode unzugänglich bleiben müssen. Daß das Thema der folgenden Überlegungen in dieser Weise – d.h. als **Frage nach den gemeinsamen Voraussetzungen poetischer und hermeneutischer Praxis bei Kleist und Schleiermacher** – formuliert wird, impliziert bereits, daß es bei verändertem Gegenstand anders spezifiziert werden müßte, ohne dabei die selbstreflexive Grundintention preiszugeben.

Schleiermacher hat die Aufgabe der Hermeneutik als **erkenntniskritisch kontrollierte und historisch reflektierte Operationalisierung des Verstehens** bestimmt. Von den späteren geisteswissenschaftlichen Adaptationen – insbesondere Diltheys – unterscheidet sich sein Ansatz durch das Insistieren auf dem materialen Charakter auslegender Arbeit und durch die Entwicklung eines differenzierten philologischen Instrumentariums; dies alles bei Bewahrung der transzendentalphilosophischen Orientierung des Auslegens und des Anspruches auf Entwicklung einer umfassenden Hermeneutik von Rede und Schrift.

Den Hermeneutiken der Aufklärung, etwa den Auslegungslehren Johann Martin Chladens oder Georg Friedrich Meiers, galt noch „als Kriterium richtiger Interpretation **nicht die Rekonstruktion der Intention des Autors oder seines Textes, sondern die Vernunftgemäßheit der von ihm vorgetragene Sache**, und das heißt: die Übereinstimmung des Diskurses des Interpretanden mit der auf ewige Sätze der allgemeinen ratio gegründeten Einsicht des Interpreten [...]: Vernünftige und nach den Regeln der Seele zusammengesetzte Gedanken bezeichnen [...] immer die Sachen, wie sie an sich, also unabhängig von individueller Deutung, sind.“¹

Schleiermachers Hermeneutik räumt dem Individuellen auf der Seite der Produktion wie der Interpretation von Texten einen hohen Stellenwert ein, bemüht sich jedoch zugleich, der Willkür, die nun das Geschäft der Auslegung bedroht, durch die Einführung einander wechselseitig, korrigierender Auslegungsarten und Kanones der Interpretation zu steuern. Grammatische und psychologische (bzw. psychologisch-technische) Auslegung fassen den Text von verschiedenen Aspekten her ins Auge, Grammatisch wird die Einheit des Werkes auf dem Wege einer möglichst genauen Eingrenzung des „Sprachgebietes“ erfaßt (d.h. „konstruiert“), dem es historisch

¹ Schleiermacher, *Hermeneutik und Kritik*. Hg. von Manfred Frank, Frankfurt 1977, S. 13.

zugehört; die „Grundzüge der Komposition sind dort Konstruktionen der Verknüpfungsweise“.² Die psychologische Ausle-

41

gung dagegen betrachtet die das Werk konstituierenden Zeichen nicht als vom vorgegebenen Sprachsystem bestimmt, sondern als individuelle Sprachhandlung („Tat“); die „Einheit des Werkes, das Thema, wird hier angesehen als das den Schreibenden bewegende Prinzip, und die Grundzüge der Komposition als seine in jener Bewegung sich offenbarende eigentümliche Natur“.³ Das Verstehen der individuellen Leistung erfordert dabei nicht nur, als psychologische Auslegungsoperation im engeren Sinne, „jeden gegebenen Gedankencomplexus als Lebensmoment eines bestimmten Menschen aufzufassen“;⁴ psychologisch-technisch bedarf es darüber hinaus einer detaillierten Kenntnis der formalen und inhaltlichen Voraussetzungen (Gattungen, Denktraditionen), durch die hindurch der Autor seinen individuellen „Stil“ seine „eigentümliche Art, den Gegenstand aufzufassen“⁵ realisiert:

„Denn gleich mit dem ersten Entwurf zu einem bestimmten Werk entwickelte sich auch in ihm die leitende Gewalt der schon feststehenden Form, sie wirkt durch ihre großen Maße mit zur Anordnung und Verteilung des Ganzen, und durch ihre einzelnen Gesetze schließt sie dem Dichtenden hier ein Gebiet der Sprache und also auch einer bestimmten Modifikation von Vorstellungen zu und öffnet ihm dort ein anderes, modifiziert also im einzelnen nicht nur den Ausdruck, sondern auch, wie sich denn beides nie ganz voneinander trennen läßt, die Erfindung. [...] **Diese Einsicht in das Verhältnis eines Schriftstellers zu den in seiner Literatur schon ausgeprägten Formen** ist ein so wesentliches Moment der Auslegung, daß ohne dasselbe weder das Ganze noch das Einzelne richtig verstanden werden kann.“⁶

Individuelle Sprachhandlung und generische Bestimmtheit des Inhalts und der Form treten in ein produktives Konfliktverhältnis, dessen Dynamik und Eigenart nur von Fall zu Fall bestimmt und nicht, wie noch in den klassizistisch-aufklärerischen Poetiken und Hermeneutiken, entweder als Erfüllung eines autoritativen Form-Inhalt-Paradigmas oder als Verstoß dagegen verstanden werden kann. Schleiermachers Differenzierung innerhalb der psychologischen Auslegungsart trägt dieser komplexen Sicht Rechnung: **Die psychologische Auslegung im engeren Sinn läßt sich von der Einsicht leiten, daß der Interpret den „Gegenstand“ des Werkes nie anders zu fassen vermag als vermittelt durch individuelle „Auffassung“ und „Sprachbehandlung“, die psychologisch-technische von der Erkenntnis, daß der Auslegende dieser Individualität immer nur in einer durch die Macht des literarischen Normensystems bereits verfremdeten Form habhaft werden kann.**

Zu dieser aus Kants Erkenntniskritik übernommenen und hermeneutisch reformulierten transzendentalphilosophischen Problematik tritt ein weiteres komplizierendes Moment, das den – in der Optik der theologischen Orthodoxie dogmatisch vorgegebenen, in der des aufklärerischen Rationalismus durch allgemeine Denkgesetze gesicherten – Sinn der Tex-

42

te ins Gleiten geraten läßt: die Historizität der Sprache und des „mit ihr zugleich entwickelten und an sie gebundenen gemeinsamen Lebens“,⁷ durch die auch eine „unaustilgbare Differenz im Denken gesetzt“ ist.⁸ Verstehensgrenzen dieser Art bilden sich nach Schleiermachers „Dialektik“ nicht nur zwischen den Sprachen, weil es „in jeder Sprache solche Elemente gibt, welche irrational sind gegen andere Sprachen, so daß sie auch nicht durch eine Verknüpfung mehrerer Elemente dieser Sprache genau wiedergegeben werden können“;⁹ **es entstehen auch innerhalb einer Sprache durch soziale oder historische Differenzierungen und durch die Ausbildung praxisbezogener oder theoretischer Terminologien unterschiedliche „Sprachkreise“, zwischen denen oft gar nicht ins Bewußtsein tretende Verzerrungen der Kommunikation herrschen:**

„Zwischen [...] verschiedenen Sprachorganisationen [...], mögen sie gleichzeitig sein oder aufeinander folgen, [...] ist allemal das Verständnis gehemmt, wenn auch nur auf untergeordnete Weise. Aber je mehr dies sich verbirgt und je weniger die Verhandlenden bemerken, daß sie vermittelnder Zurückführungen bedürfen, um desto zahlreicher und heftiger entwickeln sich die Mißverständnisse.“¹⁰

² Ebd., 167.

³ Ebd.

⁴ Ebd. 178.

⁵ Ebd. 168.

⁶ Ebd. S. 322f.

⁷ Ebd. S. 337.

⁸ Ebd. S. 422.

⁹ Ebd.

¹⁰ Ebd. S. 423

Die Verständigung ist also nicht nur durch subjektive Abweichungen, sondern auch durch objektive Verzerrungen gefährdet. Zwar beruht „das Verständnis der Sprache [...] auf der Identität des menschlichen Bewußtseins“, doch ist die „in der Sprache niedergelegte identische Konstruktion des Denkens [...] keine vollständige Gewähr für die Richtigkeit desselben“; auch ein „unrichtiges Denken kann gemeinsam werden“.¹¹

Mitteilung und Verstehen entgehen subjektiver Isolierung oder kollektiver Deformation nur durch unablässige hermeneutische Aktivität, durch „beständiges Fortsetzen der Probe, ob alle Menschen ihre Vorstellungen identisch konstruieren“.¹² In Schleiermachers Auffassung von Sprechen und Denken kann diese „Identität der Konstruktion“ weder – von einer Position des radikalen Skeptizismus aus – grundsätzlich negiert, noch – sei es unter dogmatisch-theologischem oder rationalistischem Vorzeichen – als gegeben vorausgesetzt werden. Sie ist nicht der Ausgangspunkt, sondern das Ziel, im Sinne einer immer nur näherungsweise einzulösenden Aufgabe: Als kommunizierende und interpretierende Wesen sind wir „beständig in der Probe begriffen“.¹³

In der Wirkungsgeschichte der Schleiermacherschen Hermeneutik ist das für sie konstitutive und in ihrer Systematik verankerte Problem- und Krisenbewußtsein allerdings weniger wirksam geworden als ihr Identitätsbegriff, dessen hypothetisch-experimenteller Charakter nicht mehr wahrgenommen und zunehmend von positivistischen Verifizierungs- oder psychologisierenden Einfühlungstheoremen überlagert wurde. Das methodische Defizit, das auch von der textfernen philosophischen Her-

43

meneutik Diltheys, Heideggers oder Gadamers mit ihrer nur partiellen oder verzerrenden Schleiermacher-Rezeption nicht abgedeckt werden konnte, findet in den literaturwissenschaftlichen Ad-hoc-Adaptationen linguistischer, sozialwissenschaftlicher und psychoanalytischer Ansätze, die, bis zu **Peter Szondis** Entwurf einer literarischen Hermeneutik in Anknüpfung an Schleiermacher, die Theoriediskussion beherrschten, seinen vielleicht beredtesten Ausdruck. Wenn heute die Neubegründung einer hermeneutischen Position eher im Rückgriff auf Schleiermacher selbst als auf hermeneutische Positionen des späten 19. oder des 20. Jahrhunderts möglich scheint, dann allerdings **nicht in der naiven Hoffnung, sein Instrumentarium könne das von Linguistik, Soziologie und Psychoanalyse ausgebildete ersetzen.** Die Aktualität der Schleiermacherschen Hermeneutik liegt vielmehr darin, daß sie als umfassend konzipierte, aber streng sprachbezogene Auslegungslehre in ihrer Stellung zu anderen auf menschliches Denken und Sprechen bezogenen Disziplinen (Dialektik, Rhetorik, Grammatik, Kritik), in ihrer Gegenstandsbestimmung (Rede und Schrift als Individuell-Allgemeines) und in ihrer inneren Verfahrenssystematik (Zusammenspiel von grammatischer und psychologischer bzw. psychologisch-technischer Interpretation) den Ursprung eben jener Problemkonstellation bezeichnet – bezeichnet im doppelten Sinn des Symptoms und des Lösungsentwurfs –, aus der auch die modernen Wissenschaften der menschlichen Psyche, Sprache und Gesellschaft hervorgegangen sind. Schleiermachers Hermeneutik bezieht sich schon im Ansatz nicht mehr auf einen als selbstverständlich vorausgesetzten (allenfalls aus technischen Gründen oder durch mangelnden Vernunftgebrauch verstellten), sondern auf einen aus historischer Verschüttung, kollektiver Verzerrung und subjektiver Verdunkelung durch sprachliche Rekonstruktion und interpretatorischen Entwurf erst zu gewinnenden Sinn.

Das spezifisch hermeneutische Interesse der Textinterpretation läßt sich mit Blick auf diesen Ausgangspunkt der modernen Hermeneutik genauer fassen. Es richtet sich auf **die in der sprachlichen Formgebung zutage tretende individuelle Transformation des Überlieferten zwischen den Extremen der reinen Negation bzw. der Repetition traditionellen Sinns.** Es findet Nahrung in der Spannung zwischen Sprache als vorgegebenem System auf der einen, als individuellem „poetischem“ Akt auf der anderen Seite und erreicht einen „Nullwert“ dort, wo entweder die Sprache nur „schon vorhanden Gewesenes wiederholt“ und sich in der bloßen „Kontinuität der Wiederholung erhält“¹⁴ oder wo sie sich „im freien Spiele der Vorstellungen“ dem Traum als dem „rein Unverständlichen“ annähert, das „keinem Gesetz des Zusammenhanges folgt und so nur zufällig erscheint“.¹⁵ Im ersten Fall wäre die Sprache kein Gegenstand der psychologischen, im zweiten Fall keiner der grammatischen Interpreta-

44

tion mehr; **wo keine Vermittlung von Allgemeinem und Individuellem mehr stattfindet, treten andere Verfahren – linguistisch-deskriptive, ideologiekritische, psychoanalytische etwa – als Ergänzung oder Ersatz des hermeneutischen ein.** Der Vorwurf, daß hermeneutische Verfahren kritiklos einem affirmativen

¹¹ Ebd. S. 460.

¹² Ebd.

¹³ Ebd.

¹⁴ Ebd. S. 82

¹⁵ Ebd. S. 203.

Sinnbegriff verpflichtet und im schlechten Sinne zirkulär seien, läßt sich zumindest gegen Schleiermacher nicht aufrechterhalten. Was im Rahmen seiner Theorie als Feld hermeneutischer Arbeit bestimmt wird, verdankt seine Abgrenzung nicht einer freiwilligen oder unfreiwilligen Blindheit für das jenseits Liegende, sondern im Gegenteil der – gegenüber allen früheren Hermeneutiken revolutionären – Entscheidung, bei der Auslegung „Sinn“ nicht von einem gesicherten Zentrum, sondern von der Peripherie her, von den Übergängen zum „rein Unverständlichen“ oder zum „immer schon vorhanden Gewesenen“ aus zu konstruieren. Prämisse dieser hermeneutischen Praxis ist, „daß sich das Mißverstehen von selbst ergibt und das Verstehen auf jedem Punkt muß gewollt und gesucht werden“.¹⁶

Schleiermacher reagiert seismographisch auf die intellektuellen und sozialen Bewegungen an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert: als Theologe, als klassischer Philologe, als Repräsentant und Theoretiker der geselligen Kultur der Romantik, als Initiierter und sympathetischer Kritiker ihrer poetischen Produktion.¹⁷

Daß Auslegung als Kunst aufgefaßt wird und diese sich in einer bis dahin nie dagewesenen Weise auf ihren Gegenstand einzulassen, sich ihm kongenial zu machen versucht, ist notwendige Antwort auf die literarische Entwicklung der Epoche. Schleiermachers hermeneutische Konzeption ist einer poetischen Praxis abgewonnen, die den eigenen Umgang mit überlieferter Dichtungssprache, mit tradierten Formen, Motiven und Gehalten nicht mehr im Sinne der Annäherung an eine durch autoritative Muster als allgemeinverbindlich gesetzte Norm, sondern als souveräne Aneignung des Vorgegebenen auffaßt, deren individuelle Formbestimmtheit eine unverwechselbare Fortbildung des Überlieferten produzieren und (beim Leser) provozieren soll. Selbstverständlich waren auch die unter dem dichtungstheoretischen Gebot einer „Nachahmung der Alten“ hervorgebrachten Werke Exempla der Aneignung und nicht nur der sklavischen Repetition des Vorbilds; aber erst dort, wo die Dialektik des Allgemeinen und des Individuellen in Sprache und Form der Werke bewußt und thematisch wird, tritt der hermeneutische Aspekt des poetischen Akts als implizite oder explizite kritisch-poetologische Rückwendung des Textes auf sich selbst hervor.

Die von Schleiermacher systematisch begründete Hermeneutik des Individuell-Allgemeinen rechnet mit Werken, deren Sinn nicht mehr – rationalistisch-klassizistischer Produktions- und Verstehenslogik folgend – diskursiv entfaltet und in Form einer präskriptiven Poetik fixiert wird.

45

Der spezifische Gegenstand einer Hermeneutik der hypothetischen Konstruktion, der „beständig fortgesetzten Probe“ ist **der Text als ein kunstvolles Szenario von Frage und Sinnentwurf**. Diese Struktur ist keineswegs nur dort gegeben, wo Reflexion und „Poesie der Poesie“ als romantische Ironie unübersehbar hervortreten. Sie ist auch dort vorhanden und einem hermeneutischen Interesse zugänglich, wo sie dem Autor und seinem zeitgenössischen Leser noch nicht bewußt, geschweige denn schon theoretisch formulierbar ist.

Kleists *Erdbeben in Chili* gehört zu diesen die Signatur der Epoche tragenden Texten. Es bietet sich auf den ersten Blick als eine traditionell erzählte, an historisch kolorierten Handlungsdetails reiche Geschichte dar, die mit ihrer lückenlosen Faktizität nichts ‚offen‘ zu lassen scheint. Daß es mit dieser gedrängten Faktizität eine eigene Bewandnis hat, ist immer wieder bemerkt worden. Die Schilderung der Ereignisse ist von relativierenden oder perspektivierenden Formeln wie „es schien“ oder „es war, als ob“ durchsetzt, die das Objektiv-Eindeutige der Vorgänge aus der Sicht des Erzählers oder der handelnden Personen in Frage stellen. So heißt es etwa von Josephe: „Sie [...] fand ihn hier, diesen Geliebten, im Tale, und Seligkeit, als ob es das Tal von Eden gewesen wäre“ (15); von den Überlebenden des Erdbebens, denen die Liebenden im Tal begegnen: „Ks war, als ob die Gemüter, seit dem fürchterlichen Schlage, der sie clurchdröhnt hatte, alle versöhnt wären.“ (16) In der Bewertung der Ereignisse durch die Personen schieben sich ambivalente Urteile oder Ge-lühlreaktionen so sehr vor das Ereignis selbst, daß dieses innerhalb der Kotistruktion der Erzählung – also nicht nur in der Erfahrung der fiktiven Gestalten, sondern auch in der Perspektive des Lesers – Rätselcha-rakter gewinnt. Für Josephe und Jeronimo, die sich als Verurteilte nach dem Erdbeben plötzlich wieder in die menschliche Gemeinschaft aufgenommen sehen, wird alles zuvor Erlebte zum irrealen Alptraum: „Wenn ".ic sich mit so vieler Vertraulichkeit und Güte behandelt sahen, so wußten sie nicht, was sie von der Vergangenheit denken sollten, vom Richt-platze, von dem Gefängnisse, und der Glocke; und ob sie bloß davon ge-n.nimt hätten?“ (16) Der „fürchterliche Schlag“ der Naturkatastrophe hat ein Trauma zurückgelassen, das Lebenskontinuität und Identität in Frage ZU stellen, zugleich aber ein neues Leben zu ermöglichen scheint: „Sie konnten in der Erinnerung gar nicht weiter, als bis auf ihn, zurückgehen.“ (16 f.) Von Jeronimo heißt es schon zuvor: „[...] und gleich, als nI> i In eine entsetzliche Eindruck, der sich seinem Gemüt eingepägt hatte, alle früheren daraus verdrängt hätte, weinte er vor Lust, daß er sich des lieblichen Lebens, voll bunter Erscheinungen, noch erfreue“ (13). Am Ende der Erzählung wird der bestialischen Abschlachtung des Kindes 111.i11 im nachhinein ein irritierend positiver Aspekt abgewonnen: „Don Iriiuiulo und Donna Elvire nahmen [...] den kleinen Fremdling zum

¹⁶ Ebd. S. 92.

¹⁷ siehe gecante Anemrkung:en: *Dem theologischen Hermenuten ...*

Norbert Altenhofer (Hermeneutik)

Pflegesohn an; und wenn Don Fernando Philippen mit Juan verglich, und wie er beide erworben hatte, so war es ihm fast, als müßt er sich freuen." (23)

Die Ambivalenzen des Fühlens und der Sinnggebung, deren Zuordnung zu einem Subjekt durch die fließenden Übergänge zwischen Erzählerkommentar und erlebter Rede oft zusätzlich erschwert wird, reichen bis ins szenische und körpersprachliche Detail hinein, so etwa wenn die rituelle Geste des Händeaufhebens einmal als Ausdruck stummer Verzweiflung erscheint („[...] hier stand ein anderer, bleich wie der Tod, und streckte sprachlos zitternde Hände zum Himmel", [13]), ein anderes Mal als gestisches Vorspiel zur fanatischen Haßrede des Chorherrn, die das Massaker vor der Kirche auslöst: „Er begann gleich mit Lob, Preis und Dank, seine zitternden, vom Chorhemde weit umflossenen Hände hoch gen Himmel erhebend [...]" (20) Kleist verfolgt eine Erzählstrategie, die gerade das faktisch gesichert oder traditionell verbürgt Scheinende ins Zwielficht rückt: „All diese Regungen und Gesten heben sich gegenseitig auf, nicht was ihre menschliche Füllung, aber was ihren gemeinsamen Bezugspunkt angeht." 18

Das Erdbeben hat, über den Charakter der Naturkatastrophe hinaus, die Qualität eines unausdenkbaren Ereignisses, das die natürliche, gesellschaftliche und metaphysische Ordnung so radikal in Frage stellt, wie dies keine vorausgegangene Erfahrung von individuellem Handeln entsprungen oder zum Gesetz erhobener Grausamkeit vermochte. 19 Der „Umsturz aller Verhältnisse" (18) erzeugt einen Zustand der Anarchie, dessen äußere Zeichen – in einer Art hermeneutischen Vexierspiels – als solche des „Elends" (17) und der „Wohltat" (17), als apokalyptische und als paradiesische gedeutet werden können:

„Und in der Tat schien, mitten in diesen gräßlichen Augenblicken, in welchen alle irdischen Güter der Menschen zu Grunde gingen, und die ganze Natur verschüttet zu werden drohte, der menschliche Geist selbst, wie eine schöne Blume, aufzugehn. Auf den Feldern, so weit das Auge reichte, sah man Menschen von allen Ständen durcheinander liegen, Fürsten und Bettler, Matronen und Bäuerinnen, Staatsbeamte und Tagelöhner, Klosterherren und Klosterfrauen: einander bemitleiden, sich wechselseitig Hülfe reichen, von dem was sie zur Erhaltung ihres Lebens gerettet haben mochten, freudig mitteilen, als ob das allgemeine Unglück alles, was ihm entronnen war, zu einer Familie gemacht hätte." (17)

Man kann diese stets mit dem Vorbehalt des Scheinhaften, des „Als ob" versehene Form „gleitender" Sinnggebung auf verschiedenen Ebenen verfolgen. Sie bestimmt die Darstellung der privaten Lebensschicksale in gleicher Weise wie den Blick auf die nach europäischem Vorbild organisierte Kolonialgesellschaft Santiagos und auf die metaphysisch-heilsgeschichtliche Ordnung der Welt.

Der erschütterte Sinn. Zu Kleists ‚Erdbeben in Chili'

47

Auf der Ebene der privaten Beziehungen fungiert das Erdbeben zwar zunächst als rettendes Ereignis. Die Liebenden werden aus der Gewalt kirchlicher und staatlicher Strafinstanzen befreit und wieder zusammengeführt, doch lassen sich die disparaten und undurchschaubaren Ereignisse für ihr eigenes Bewußtsein nur in der paradoxen Finalkonstruktion zusammenzwingen, daß „viel Elend über die Welt kommen mußte, damit sie glücklich würden" (16). In dieser Interpretation klaffen allgemeine und individuelle Erfahrung so weit auseinander, daß Josephe und Jeronimio „in ein dichteres Gebüsch" schleichen müssen, „um durch das heimliche Gejauchz ihrer Seelen niemand zu betrüben" (15). Diese Gemeinsamkeit der Liebenden gegen die Welt löst sich jedoch in dem Augenblick auf, da sie beschließen, „in Chili zurückzubleiben" und, statt nach Spanien zu fliehen, „das Versöhnungsgeschäft mit dem Vizekönig zu betreiben" (18). Als sie mit Don Fernandos Gesellschaft aufbrechen, um „ihr Antlitz vor dem Schöpfer in den Staub zu legen" (19), vollzieht sich in der Konfiguration der Personen ein merkwürdiges Substitutionsritual: Don Fernando nimmt Jeronimos, Josephe Elvirens Stelle ein, der kleine Iliiti ersetzt Philipp an Josephes Brust. Nicht nur, daß Jeronimo Don Fernando gegenüber ganz in den Hintergrund tritt, vergegenwärtigt erneut das soziale Gefälle zwischen Josephe und Jeronimo, dem alles Unheil entsprungen war und das mit dem Einsturz der alten Ordnung endgültig eingeebnet schien. Wie wenig das vor dem „fürchterlichen Schlage" Liegende wirklich ausgelöscht ist, kann auch an anderen Zeichen abgelesen werden: Donna Elisabeths böse Ahnungen nähren sich ms der Erinnerung an das von den anderen nur Verdrängte, das prozessionshafte Ritual des Aufbruchs zur Kirche gemahnt an Josephens vom Erdbeben unterbrochenen Gang zum Richtplatz („[...] und in dieser I Ordnung ging der Zug nach der Stadt" [19]). Erst das gewaltsame Ende im Selbstopfer führt Josephe und Jeronimo wieder zusammen.

Die Macht des Bestehenden tritt den Liebenden nicht nur in der äußerlichen Form institutionalisierter Gewalt und gesellschaftlicher Konvention gegenüber; sie ist in ihnen selbst wirksam. Wenn sie am Abend und in der Nacht nach dem Erdbeben ihren Dank an Gott noch im selb-!■. (n Zwiegespräch und im Genuß der „schönsten Nacht [...] voll wun-licimilden Duftes" abstatten (15), wenn ihr Wunsch nach Wiederaufnahme in die Gemeinschaft zunächst noch im Gefühl einer neuen Ki iilerlichkeit, die alle „zu einer Familie" macht (17), Genüge findet, so lu'su-liun sie schon am nächsten Tag darauf, „daß man die Messe hören" und sich in den Bannkreis der verbliebenen Reste kirchlicher und staatli-i Ihm Autorität zurückbegeben sollte. Donna Elvire erklärt sich „mit Lebhaftigkeit für Josephens Meinung" und stützt damit ihr Bedürfnis nach institutioneller

Legitimation eines inneren „Drangs“ (19). Der Weg der I leinen Gesellschaft führt „mit dem allgemeinen Zuge“ von der paradie-
48

Norbert Altenhof er (Hermeneutik)

sischen Natur des Tales in die Stadt mit ihren Trümmern und – wie sich zeigt, überlebensfähigen – Relikten der alten Ordnung zurück (18).

Eine Reihe von Formulierungen deutet unmißverständlich auf die revolutionäre Qualität der Naturkatastrophe. Der Erzähler spricht nicht nur in generalisierenden Wendungen vom „Umsturz aller Verhältnisse“ (18), er gibt auch Beispiele kollektiver Gehorsamsverweigerung – „wie man einer Wache, die auf Befehl des Vizekönigs verlangte, eine Kirche zu räumen, geantwortet hätte: es gäbe keinen Vizekönig von Chili mehr!“ (17) – und hebt unter den von der Vernichtung betroffenen Einrichtungen namentlich Gefängnis, Kloster, Kathedrale, Königspalast, Gerichtshof und väterliches Haus, also die staatliche, kirchliche und familiale Autorität repräsentierenden Gebäude hervor. Die Umwälzung trägt dabei ein Doppelgesicht. Sie setzt ein ungeahntes Maß an Menschlichkeit frei, die den plötzlich entstandenen herrschaftsfreien Raum zunächst auszufüllen scheint, mobilisiert aber auch latente Grausamkeit und De-struktivität. Was sich unter geordneten gesellschaftlichen Verhältnissen nur in offiziell sanktionierten Tötungsritualen ausleben konnte,²⁰ entlädt sich nun chaotisch, in einer Form, die das blinde Naturgeschehen im menschlichen Bereich zu wiederholen scheint, über „Schuldigen“ (Josephe, Jeronimo) wie Nichtschuldigen (Juan, Donna Constanze).

Es ist auffällig, daß der Sinn der Ereignisse vom Berichterstatter weder auf der Ebene der dargestellten Fakten noch auf der ihrer narrativen Präsentation zum Problem gemacht wird. Der Erzähler beruft sich an keiner Stelle auf Lücken der Überlieferung, die das Verständnis einzelner Vorgänge erschweren könnten; er scheint vom Vorgefallenen so detailliert unterrichtet, daß kein Datum erschlossen, kein Gedanke oder Gefühl der Akteure des Geschehens unter dem Vorbehalt einer bloßen Vermutung des Erzählers referiert werden muß. Auch die grammatische und argumentative Kohärenz des narrativen Diskurses ist an keiner Stelle gefährdet; gelegentlich auftretende ironische oder emotionale Tönungen des Berichts und die häufige Verwendung des distanzierenden „Als ob“ verstärken eher den Eindruck eines rhetorisch durchgebildeten Vortrags. Alle Souveränität erzählerischer Strategie wird aufgeboten, um zu demonstrieren, daß inmitten scheinbar gesicherten Wissens und konventioneller Verständigung über das „was ist“, das Rätsel beginnt.

Rätselhaft ist Kleists Erdbeben nicht als faktisches, sondern als her-meneutisches Ereignis, nicht in seiner die sichtbaren Dinge verrückenden oder zerstörenden, sondern in seiner die Zeichen verschiebenden oder verkehrenden Qualität. Max Kommerell hat im „Charakter als Rätsel“ den Ursprung des kleistischen Dramas, im „rätselhaften Faktum“ den Ursprung seiner Novelle gesehen.²¹ Die Faszination durch das Sensationelle, Absurde oder Pathologische deutet dabei nicht auf Kapitulation, sondern auf extreme Anspannung des Denkens. Ausgangspunkt ist im-

Der erschütterte Sinn. Zu Kleists ‚Erdbeben in Chili‘

49

mer ein unerhörtes, die Vertrautheit mit der Welt und mit sich selbst sprengendes Ereignis, vorausgesetzt immer das Nicht- (oder Nichtmehr-) Verstehen. Die Intention auf ‚Sinn‘ konstituiert sich an der Grenze, nicht im Zentrum von Identitätserfahrung und sprachlicher Vermittelbarkeit.

Kleist erstarrt nicht resignativ vor dem Rätsel; er läßt sich, wie auch seine Gestalten, von ihm in Bewegung setzen. Diese Bewegung wird zwar als schicksalhaft – nicht nur als theoretische Neugier – empfunden und dargestellt, doch nimmt sie nie die Form dumpfer Fatalität an. Sie ist „Schicksal als Deuten, Gedeutet werden und Selbstdeutung“,²² herme- neutische Aktivität, häufig in der Form des bis zum Sadismus (oder Masochismus) gesteigerten Verhörs, der Wahrheitsprobe, des psychischen Terrors. Das inquisitorische Moment kann auch verborgen bleiben. Es ist dann nur objektiviert, tritt nicht in einem Subjekt des Dramas oder der Erzählung auf, sondern wird dem Bewußtsein des Lesers induziert.

Dies ist auch bei dem im Erdbeben in Chili eingesetzten narrativen Verfahren der Fall. Das Interesse des Erzählers ist nicht auf das unerhörte Ereignis als solches und auf seine unmittelbaren physischen Folgen gerichtet. Im Blickpunkt stehen Situationen oder Konstellationen, die – den Akteuren meist unbewußt – das Ereignis perspektivisch gebrochen in mehrfacher Gestalt erscheinen lassen, und Handlungen, die unterschiedlichen Interpretationen des Ereignisses entspringen. Dieses selbst wird zwar auch in seiner massiven physischen Realität dargestellt, zugleich aber von Anbeginn als Moment objektiver Zusammenhänge und als Gegenstand subjektiver Interpretationen in einer Weise facettiert, die den Gegensatz von faktischer Eindeutigkeit und hermeneutischer Vieldeutigkeit beunruhigend hervortreibt. So ist die Ausgangssituation der Erzählung nicht nur von der paradoxen Gleichung ‚allgemeine Vernich-iuii}; = Rettung der Liebenden‘ bestimmt, sie wird im Hinblick auf die Bedeutung des Ereignisses für Jeronimo und Josephe noch weiter differenziert und paradox zugespitzt: Bei Josephe wird durch die Naturkata- strophe die Vollstreckung eines vom Gericht verhängten Todesurteils verhindert, bei Jeronimo der bereits in Gang gesetzte Selbstmordversuch unterbrochen. Jeronimos plötzliche Rückbesinnung auf das Leben ist da- l'<i von keinerlei Hoffnung auf Wiedervereinigung mit Josephe motiviert, sondern als spontan, fast instinkthaft gekennzeichnet. Der scheinbare Widerspruch, daß der freiwillig

den Tod Suchende die physische Ermüdung durch ein anonymes Schicksal flieht, nimmt thematisch auf die Vorgeschichte – Jeronimos und Josephes Entscheidung für ihre individuelle, von der Gesellschaft mit schweren Sanktionen belegte Liebe – Bezug und präfiguriert zugleich das Ende: Jeronimos Heraustreten aus der schützenden Anonymität, das ihn im freiwilligen Opfertod wieder mit Josephe verbindet. Das äußere Ereignis behält zwar innerhalb des inneren Ablaufs der syntagmatischen Dimension des Textes – seine

50
Norbert Altenhofer (Hermeneutik)

Der erschütterte Sinn. Zu Kleists ‚Erdbeben in Chili‘

51

eindeutige Funktion, tritt jedoch in unterschiedliche paradigmatische Relationen wie Ende – Neubeginn, Tod – Leben, Gewalt – Liebe, Geschehen – Handlung, Allgemeinheit – Individuum, Konvention – Spontaneität ein, deren Interferenzen eindeutige Zuordnungen unmöglich machen und eine Explikation der durch sie erzeugten gleitenden Sinnstrukturen erfordern.

Aus der Sicht dieser paradigmatischen Relationen enthält die Erzählung mehrere einander überlagernde Geschichten: eine physikalische von den zerstörerischen Folgen der Spannungen im Erdinnern, eine anekdotisch-private vom Glück und Unglück zweier Liebender, eine politische von der Erschütterung gesellschaftlicher Ordnungen, eine metaphysische von göttlicher Gnade und Vergeltung. Der erste, physikalische Aspekt spielt eine verschwindend geringe Rolle. Im Weltbild der handelnden Personen haben naturwissenschaftliche Modelle kausaler Erklärung noch keine Bedeutung; ihre Stelle wird von der Vorstellung eines rettenden oder strafenden, jedenfalls eingreifenden Gottes eingenommen. Der Erzähler scheint diese Sicht nicht zu teilen; das legt zumindest seine distanzierte Haltung gegenüber der Indienstnahme Gottes durch den eifernden Chorherren nahe; wenn dieser seiner Sicht der Ereignisse das Erzählmodell des Exemplum mit unmißverständlicher ‚Applikation‘ zugrundelegt, so trägt die Version des von Kleist eingesetzten Berichterstatters bereits Züge der säkularisierten ‚moralischen Erzählung‘, die auf der Seite des Lesers Reflexion in Gang setzen soll.

Das heilsgeschichtliche Konstruktionsmodell ist jedoch keineswegs verschwunden. Es ist nur von der Ebene einer formbestimmenden narrativen Logik auf die thematisch-motivische verschoben. Es wird nicht mehr dogmatisch vorausgesetzt, sondern unter dem steten Vorbehalt des „Als ob“ zitiert. Wie sehr diese Denk- und Erzählform innerlich zerfallen ist, kann man daran ablesen, daß zwar kein Element des heilsgeschichtlichen Ablaufs fehlt, die Reihenfolge der Elemente jedoch keinem kirchlichen Lehre entsprechenden Bauplan mehr gehorcht.

Der erste Teil der Erzählung ist von apokalyptischen Szenen beherrscht. Das unvorstellbare Ausmaß der Naturkatastrophe ruft den Gedanken an ein Ende der Welt herauf: Es war, „als ob das Firmament einstürzte“ (12). Auf diese Sequenz von Bildern des Grauens, die aus Jeronimos und Josephes Sicht entworfen werden, folgen das Wiederfinden und die Szenerie einer brüderlich versöhnten Menschheit vor den Toren der zerstörten Stadt, in einer Naturlandschaft von so unirdischer Schönheit und Friedlichkeit, „als ob es das Tal von Eden gewesen wäre“ (15), als wandle man „unter den Seligen“ (17). Schon zu Beginn der Erzählung war das Motiv des Paradiesgartens angeklungen: Nach der Wiederentdeckung seiner ins Kloster verbannten Geliebten macht Jeronimo „in einer verschwiegenen Nacht den Klostergarten zum Schauplatz sei-

nes vollen Glückes“ (11). Die Darstellung der im „Tal von Eden“ wiedervereinigten Liebenden ist zugleich typologisch auf eine Szene des Neuen Testaments bezogen, die der rastenden heiligen Familie. Das Tableau ist vorbereitet in Jeronimos Ausruf beim Anblick der jungen Mutter, die ihr Kind badet und in der er dann Josephe erkennt: „O Mutter Gottes, du Heilige!“ (14) Es wird dann mit ikonographischer Treue in der Manier alter Meister ausgeführt:

„Sie fanden einen prachtvollen Granatapfelbaum, der seine Zweige, voll duftender Früchte, weit ausbreitete; und die Nachtigall flötete im Wipfel ihr wollüstiges Lied. Hier ließ sich Jeronimo am Stamme nieder, und Josephe in seinem, Philipp in Josephens Schoß, saßen sie, von seinem Mantel bedeckt, und ruhten.“ (15) In die Schilderung dieser idyllisch-utopischen Szenerie sind Berichte über Vorfälle während des Erdbebens eingelagert, die den Charakter von Sündenvisionen tragen; man erzählt, „wie die Stadt gleich nach der ersten HAUPTerschütterung von Weibern ganz voll gewesen, die vor den Augen aller Männer niedergekommen seien; wie die Mönche darin, mit dem Kruzifix in der Hand, umhergelaufen wären, und geschrien hätten: das Ende der Welt sei da!“ (17). Der Chorherr wird seine Dank- und Strafpredigt nach dem Erdbeben auf der typologischen Korrelation Sodom und Gomorrha – Santiago – Weltgericht aufbauen.

Das typologische Konstruktionsmodell liegt nicht nur den Interpretationen der Vertreter des orthodoxen Glaubens zugrunde; es ist als Folie auch noch in der Darstellung des Massakers vor der Kirche erkennbar, wenn der Blutrausch der aufgehetzten Masse mit apokalyptischen Prädikationen versehen, der Anführer des „rasenden Haufens“ als „Fürst der satanischen Rotte“ bezeichnet wird (22). Nur ist es nicht mehr möglich, den Ablauf der hier vorgetragenen Geschichte mit ihren fragmentierten Sequenzen als Ganzes auf das zitatthaft immer wieder vergegenwärtigte Muster der christlichen Heilsgeschichte zu projizieren. Die Kleistsche Erzählung folgt einem neuen Muster individualisierter und perspektivierter Erfahrung, die nicht mehr nur eine Geschichte, sondern

viele interferierende oder einander widerstrebende Geschichten zu erzählen weiß. Paradies, Erlösung, Apokalypse, Seligkeit sind koexistierende Gehalte dieses modernen Bewußtseins, nicht mehr Stationen eines alle Individuen und Ihre Geschichten in sich aufhebenden göttlichen Plans. Als Zitate, die vom Urtext in einen anderen Kontext verpflanzt wurden und denen dann das geglaubte Dogma als hermeneutischer Bezugspunkt genommen ist, verwandeln sie sich in zutiefst ambivalente Zeichen, die nicht mehr auf eine ewige Wahrheit verweisen, sondern – als bloße Reminiszenz eines uralten Gottvertrauens – die Erfahrung des Trügerischen, des Scheins, des ‚Als ob‘ chiffrieren.

I

52

Norbert Altenhofer (Hermeneutik)

Der erschütterte Sinn. Zu Kleists ‚Erdbeben in Chili‘

53

Obwohl auf den ersten Blick konventionell erzählt und von zahllosen Traditionsbezügen gestützt, prätendiert der Text auch in seiner Form nicht mehr, narrative Vermittlung eines überindividuell verbürgten Sinns zu sein. Er wird zur Mimesis der Rätselhaftigkeit des Lebens, der Undurchschaubarkeit der Welt, der Unbegreiflichkeit des göttlichen Willens, und kann es werden, weil diese selbst die Form eines unverständlichen Textes angenommen haben:

„– o wie unbegreiflich ist der Wille, der über uns waltet! – Dieses rätselhafte Ding, das wir besitzen, wir wissen nicht von wem, das uns fortführt, wir wissen nicht wohin, das unser Eigentum ist, wir wissen nicht, ob wir darüber schalten dürfen, eine Habe, die nichts wert ist, wenn sie uns etwas wert ist, ein Ding, wie ein Widerspruch, flach und tief, öde und reich, würdig und verächtlich, vieldeutig und unergründlich, ein Ding, das jeder wegwerfen möchte, wie ein unverständliches Buch, sind wir nicht durch ein Naturgesetz gezwungen es zu lieben? Wir müssen vor der Vernichtung beben, die doch nicht so qualvoll sein kann, als oft das Dasein, und indessen mancher das traurige Geschenk des Lebens beweint, muß er es durch Essen und Trinken ernähren und die Flamme vor dem Erlöschen hüten, die ihn weder erleuchtet, noch erwärmt.“²³

Kleists existentielle Hermeneutik oszilliert zwischen solcher erkenntniskritischer Skepsis und einer – hypothetisch formulierten – Position der Hoffnung, die aber auch den deus absconditus zum Fluchtpunkt wählt: „Es kann kein böser Geist sein, der an der Spitze der Welt steht: es ist bloß ein unbegriffener! Lächeln wir nicht auch, wenn die Kinder weinen?“²⁴ Vor diesem Hintergrund erweisen sich alle Antworten auf das Rätsel des Lebens als neues Rätsel. Kleists *Amphitryon* kann im Gegensatz zu seinen Vorbildern nicht als Komödie enden, weil die Frage nach der Verlässlichkeit des „innersten Gefühls“ zu radikal gestellt ist, um noch eine konventionell gesellschaftliche Lösung zuzulassen. Aber auch die tragische Lösung kommt, wie Kommereil bemerkt hat,²⁵ nicht in Frage, weil sie das Vieldeutige im Sinne des Genus Tragödie eindeutig machen würde. Kleist wählt einen dritten Weg, indem er die von der Gattungstradition angebotenen Möglichkeiten nur noch zitiert, als Möglichkeiten in der Schwebe hält, ohne sich für die eine oder die andere zu entscheiden. Alkmenes „Ach!“ bewahrt in seiner vorsprachlichen Vieldeutigkeit das Rätsel, auf das selbst ein Gott die Antwort schuldig bleiben muß.

Das erzählerische Verfahren im *Erdbeben in Chili* korrespondiert dieser dramatischen Technik bis in seine den Schwindel des Bewußtseins nachbildende Schlußwendung hinein: „... so war es ihm fast, als müßt er sich freuen“ (23). Der von Kleist geschaffene Erzähler fungiert hier als – seinerseits unkritische – Vermittlungsinstanz eines Krisenbewußtseins, das sich nur noch insofern auf universale Sinnentwürfe bezieht, als es sie im Zustand des Unverbindlichwerdens beschwört. Für ihn sind die überlieferten christlichen Gehalte noch als Wissen verfügbar, nicht mehr jetloch als Glaubensüberzeugung bestimmend. Andererseits wird sorgfältig vermieden, dem Erzähler systematisch begründete Zweifel an der Gerechtigkeit Gottes oder an einer sinnvollen Weltordnung in den Mund zu legen. Sein Bericht enthält zwar eine größere Anzahl emotionaler und moralisierender Reaktionen auf die geschilderten Vorfälle, doch bleiben diese Kommentare ähnlich kasuistisch wie die Zitate christlichen Gedankenguts.

Das Aussparen jeder Reflexion auf den Sinn der unerhörten Ereignisse ist schon von den Zeitgenossen als narratives Verfahren, zumindest als irritierende Eigenart des Textes, erkannt worden. Während Wilhelm Grimm dem Autor in einer Besprechung der Erzählungen bescheinigt, seine Darstellung bedürfe „der kümmerlichen Aushilfe von Betrachtungen und Zurechtweisungen nicht, womit die gemeinen Erzähler ihrer leblosen Produkten aufzuhelfen suchen“, allerdings auch moniert, dieses Streben nach Objektivität sei „im einzelnen öfters noch zu sichtbar [...]“, „als daß man nicht eine gewisse Künstlichkeit verspüren sollte“,²⁶ bemerkt der Rezensent des *Morgenblatts* – der am „Sonderbaren der Situation“ in der *Marquise von O ...* keinen Anstoß nimmt, vielmehr Kleists „Kunst lebhafter und schöner Darstellung“ rühmt! –, das *Erdbeben in Chili* sei „zu skizzenhaft behandelt“ und habe „etwas Empörendes“.²⁷

Der empörte Zeitgenosse hat von Kleist möglicherweise mehr begriffen als die Leser und Kritiker, die in der Erzählung nichts als eine traditionell erzählte spannende Geschichte wahrnahmen. Das poetische Skandalon liegt in einer „Skizzenhaftigkeit“, die das Genre der moralischen Erzählung so weit radikalisiert, daß dem Leser kein Ereignis, kein Gedanke, kein Gefühl verschwiegen und ihm dennoch alle Arbeit moralischer Urteilsbildung

und metaphysischer Sinnkonstruktion zugemutet wird. Die moralische Erzählung beansprucht selbst keine Autorität mehr; sie zitiert nur noch Autoritäten (darunter die des Genres, dem sie sich zuwendet, ohne es zu erfüllen) und autorisiert den Leser zur Auslegung eines Sinns, der im Text nur in der Form des Rätsels erscheint. Der Text als Rätsel, das Leben als unverständliches Buch, die Auslegung als unendliche Aufgabe: In diesem Problembewußtsein treffen sich Schriftsteller Kleist und der Hermeneut Schleiermacher. Hinter dem politischen Skandalon steht das Skandalon einer Hermeneutik, die Wahrheit nicht mehr durch Offenbarung gesichert sieht, Mißverstehen als das selbstverständlich Gegebene betrachtet und ‚Verstehen‘ zu einer die Momente historischer Rekonstruktion und divinatorischer Konstruktion in sich rückführenden, nie abzuschließenden Tätigkeit erklärt, die in der Bemühung um den Sinn des Werkes zugleich ihren eigenen Sinn produziert.